

Dr. Ulrike Jureit

**Frauen im Widerstand. Deutsche politische Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück,
14. September 2019, 60. Jahrestag der Gründung der Nationalen Mahn- und
Gedenkstätte Ravensbrück**

Bereits das Grimm'sche Wörterbuch von 1862 kennt mehrere Bedeutungen des Wortes *Eigensinn*, unverkennbar ist dabei der ambivalente Charakter der Eigensinnigen: Mal drückt sich darin eine Anerkennung einer mutigen, unerschrockenen Beharrlichkeit aus, von *Eigen-Sinn und stolzem Mut* sprechen die Gebrüder Grimm. Mal werden damit aber auch Handlungen bezeichnet, die als anstößig, aufbrausend oder widerborstig gelten. *Animus difficilis obstinatus*, lehrt uns das Lateinische: ein schwieriger, störrischer Geist, könnte man übersetzen. Johann Wolfgang von Goethe konnte dem *Eigen-Sinn* durchaus etwas Positives abgewinnen: In den „Wanderjahren“ zeigt Goethe *Eigen-Sinn* als das situative Beharren auf der eigenen Meinung, selbst wenn man mit dieser ziemlich allein dasteht. *Eigen-Sinn* zeigt sich oftmals als hartnäckige Abwehr von Forderungen, Erwartungen und Verhaltensnormen. Politisch steckt im *Eigen-Sinn* durchaus Sprengkraft: Im Kräftefeld von Herrschaft und Freiheit zielt *Eigen-Sinn* auf Distanz gegenüber bestimmten obrigkeitsstaatliche Zumutungen, ohne die jeweiligen Herrschaftsordnungen schlechterdings in Frage zu stellen. *Eigen-Sinn* rekurriert auf die Grundannahme, dass Herrschaft nie genau so funktioniert, wie sich das die Herrschenden im optimalen Fall wünschen. Dabei ist entscheidend, dass *Eigen-Sinn* als Beschreibungskategorie über keine moralisch eindeutige Grundausstattung verfügt, vielmehr wird das Handeln von Akteuren und Akteurinnen in gelebten konkreten Herrschaftsverhältnissen in den Mittelpunkt gerückt. Der Philosoph Christian Garve hielt bereits 1790 über das bäuerliche Verhalten gegenüber den Gutsherren fest: „Zu dem tückischen Wesen kann man als einen Bestandtheil oder als eine Folge einen gewissen Eigensinn setzen, der den Bauer, wenn er in Leidenschaft ist, oder wenn ein Vorurtheil sich einmal bei ihm eingewurzelt hat,

unterscheidet. (...) Er ist alsdann taub gegen alle Vorstellungen, die man ihm macht. (...) Nichts bringt mehr gegen den Bauern auf, als wenn man diesen Eigensinn an ihm gewahr wird. Denn was kann der Höhere weniger ertragen, als wenn der Geringere ihn nicht hört.“

In der historischen Forschung wurde *Eigen-Sinn* folglich zunächst als Beschreibungskategorie in der Debatte über Industriearbeit, Kapitalismus und Arbeiterkultur im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert aufgegriffen, um damit die oftmals widersprüchlichen Verhaltensweisen von Fabrikarbeitern und Fabrikarbeiterinnen angesichts eines weitgehend noch unreglementierten Kapitalismus zu erfassen. Darüber hinaus wird *Eigen-Sinn* als Untersuchungsperspektive mittlerweile aber auch in anderen Forschungsfeldern angewandt, um „Herrschaft als soziale Praxis“ vor allem in autoritären Systemen wie dem Nationalsozialismus und der DDR besser beschreiben zu können.

Mit der Verklammerung von individuellen Aneignungen der bestehenden Lebensverhältnisse, sozialen Gruppendynamiken und gelebten Herrschaftsbeziehungen kennzeichnet *Eigen-Sinn* einen Ansatz, der auch für die heute zu eröffnende Ausstellung über „Frauen im Widerstand. Deutsche politische Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück“ wichtige Impulse liefert. Im Zentrum stehen dabei Überlebende, die während des Nationalsozialismus als Widerstandskämpferinnen verhaftet, misshandelt und in die Gestapo-Gefängnisse, Haftanstalten und Konzentrationslager verschleppt worden waren. Nach 1945 gründeten sie in der Bundesrepublik wie auch in der DDR eigene Interessensverbände, in denen sie zum einen für die Anerkennung ihrer erlittenen Verfolgung und für die Bestrafung der Verantwortlichen eintraten, zum anderen engagierten sie sich in beiden deutschen Staaten für die politische wie auch für die gesellschaftliche Aufarbeitung des NS-Unrechts. Exemplarisch lassen sich die oftmals erstaunlich ähnlichen Lebenswege der ehemals hier in Ravensbrück inhaftierten Frauen nachzeichnen, was durchaus auch Ambivalenzen, Widersprüche

und kritische Gesichtspunkte einschließt. Charlotte Müller beispielsweise, seit 1928 Mitglied der KPD und seit November 1933 im aktiven Widerstand, wurde sie im Oktober 1940 in Belgien verhaftet und war seit 1942 im KZ Ravensbrück vor allem durch „ihre“ Klemptnerkolonne bekannt. Schon recht bald nach Gründung der DDR begann ihre bis 1967 währende Arbeit für die Staatssicherheit. Anders Rita Sprengel: 1907 in Königsberg geboren, ebenfalls ab 1928 Mitglied der KPD, wurde sie nach einjähriger Haft im KZ Moringen 1941 erneut verhaftet und ein Jahr später ins KZ Ravensbrück verschleppt. 1951 schloss die SED die Anwältin und Arbeitsökonomin aufgrund ideologischer Differenzen aus der Partei aus - ein biographischer Bruch, den Rita Sprengel trotz der Revidierung 1957 wohl nie wirklich verwunden hat.

Im Westen kämpften die „Ravensbrückerinnen“ ihren eigenen Kampf: Gertrud Frühschütz zum Beispiel, 1906 in Stuttgart geboren, im November 1933 bereits das erste Mal verhaftet, insgesamt mehr als vier Jahre in Moringen und Lichtenburg inhaftiert. Nach 1945 war sie politisch in der KPD und der DKP aktiv, ab 1946 zunächst Landtagsabgeordnete, in den 1950er Jahren dann Stadträtin in Stuttgart, wo sie vom KPD Verbot 1956 massiv betroffen war. Viele der ehemals politischen KZ Häftlinge erlebten damals eine politische Verfolgung in einem demokratischen Staat: Arbeitslosigkeit, Entschädigungsausschluss, Strafverfolgung waren nur einige der Folgen der nun illegalisierten Parteiarbeit. Manche Frauen zogen daraus weitreichende Konsequenzen – so zum Beispiel Erika Buchmann, die 1956 mit ihrer 9-jährigen Tochter in die DDR übersiedelte.

Man könnte viele Namen nennen, viele Geschichten erzählen, so die von Anna Götze, 1875 in Leipzig in armen Verhältnissen geboren, musste sie bereits als Kind zum Familieneinkommen beitragen, zunächst mit allerlei Hilfsarbeiten, später arbeitete sie als Falzerin im Buchbindergewerbe. Aufgrund ihrer selbständigen Lebensführung ohne Trauschein geriet sie bereits vor dem Ersten Weltkrieg ins Visier der Strafverfolgung. Als Mutter von fünf Kindern engagierte sie sich bereits ab 1918 in der anarchistischen Bewegung in Sachsen und wurde dann 1937 im Alter von

62 Jahren festgenommen. Nach drei Jahren im Zuchthaus Waldheim war sie bis Kriegsende hier im KZ Ravensbrück inhaftiert. Anna Götze starb 1958 im Alter von 83 Jahren in Leipzig.

Neben solchen Lebensbiographien mit ihren individuellen Narrativen, mit ihren Brüchen, Verletzungen und Widersprüchen zeigt die Ausstellung aber auch eine deutsch-deutsche Geschichte. Zunächst stehen dabei die unmittelbaren Nachkriegsjahre bis zur Gründung beider deutschen Staaten im Zentrum, die für die überlebenden Frauen auf die eine oder eben andere Art und Weise durch die Rückkehr in eine sich nun selbst zum Opfer stilisierende Tätergesellschaft geprägt war, aber auch durch ihre Mitwirkung in den Strafverfahren gegen NS-Verbrecher sowie durch die ersten Deutungskämpfe über den Umgang mit der erlittenen Verfolgung. Allmählich formierte sich fortan die Verbandsarbeit in Ost- und Westdeutschland, wobei diese in der DDR freilich anders aussah als in der BRD. Während sich die Kommunistinnen in Westdeutschland mit einem Parteiverbot, mit drohender Strafverfolgung und dezidierten Anerkennungsverweigerungen konfrontiert sahen, fügten sich manche Überlebende in der DDR in das ein, was Partei und Staat von ihnen erwarteten. Aufschlussreich sind darüber hinaus Lebenswege von Frauen, die – ob in Ost oder West – aus unterschiedlichen Gründen als eher verdächtig galten, nicht ins vorgefasste Bild passten oder sich einer politischen Vereinnahmung widersetzen. Diese biographische Vielfalt steht in der Ausstellung neben der institutionellen Entwicklung der Lagerverbände sowie der Mahn- und Gedenkstätte hier vor Ort. Die 1960er bis 1980er Jahre waren von der Gründung, Institutionalisierung und Konsolidierung der Lagergemeinschaften, von den herrschenden Deutungskämpfen in- und außerhalb der eigenen Zusammenschlüsse sowie von den geschichts-, friedens- und gesellschaftspolitischen Betätigungen der Überlebenden geprägt, sei es durch ihre Mitwirkung bei der Einrichtung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte vor nunmehr 60 Jahren oder durch das aktive Engagement in der Friedensbewegung der 1980er Jahre im Westen.

Bereits in den letzten Jahren vor dem Ende der DDR und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten zeichnete sich ein Wandel in der Selbst- und Fremdwahrnehmung der „Ravensbrückerinnen“ ab. Wurden sie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten in erster Linie als Widerstandskämpferinnen, Kommunistinnen und KZ-Überlebende gesehen und identifizierten sich auch selbst mit diesen Zuschreibungen, traten sie nun verstärkt als Zeitzeuginnen und Friedensaktivistinnen in Erscheinung. Das hing zum einen mit der wachsenden gesellschaftlichen Akzeptanz ihrer Verfolgungserfahrungen und den zeitgenössischen geschichtspolitischen Debatten zusammen, zum anderen spiegelte sich darin aber auch die Wahrnehmung wieder, im fortgeschrittenen Alter über nicht mehr allzu viel Zeit für die Vermittlung und Weitergabe ihres kollektiven Vermächtnisses zu verfügen. Die weitaus meisten der im KZ Ravensbrück inhaftierten Frauen sind schon lange verstorben, 1993 haben sich beide Verbände zur „Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis“ vereinigt, die heute überwiegend von Mitgliedern getragen wird, die selbst keine KZ-Überlebenden mehr sind.

Die Ausstellung setzt einen bemerkenswerten Akzent. Während die Überlebenden der KZ-Lager und Gestapo-Haftstätten ansonsten meistens und ausschließlich als Opfer von Verfolgung und Massenmord gezeigt werden, sieht man sie hier auch als politische Akteurinnen. Ganz nebenbei wird so eine noch vielfach unbeachtete deutsch-deutsche Verflechtungsgeschichte des Kalten Krieges erzählt. Für viele der verfolgten Frauen kam ihrer politischen Überzeugung die Funktion zu, ein Weiterleben nach dem Überleben zu ermöglichen, egal in welchem politischen System. Dabei ging es nicht nur um Ideologie, nicht nur um eine Sinngerüst und eine Organisationsstruktur, sondern auch um ein wichtiges persönliches Bezugssystem für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten während der nationalsozialistischen Herrschaft, während der Haft in den Gefängnissen und Konzentrationslagern, während der politischen Arbeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Die Ausstellung zeigt ein differenziertes, ein komplexes Bild der Widerstandskämpferinnen: keine Heroisierungen, keine Vereinnahmung, keine

einfachen Geschichten, sondern zerrissene, komplizierte und auch widersprüchliche Erzählungen von Frauen, die sich in meiner Wahrnehmung aber trotz ihrer Konflikte mit- und untereinander, trotz ihrer gegensätzlichen politischen Auffassungen, trotz ihrer Niederlagen, Enttäuschungen und Gefechte immer wieder durch einen enormen Mut auszeichneten: Mut für das einzustehen, wovon sie überzeugt waren, Mut das Leben, das ihnen oftmals kaum Chancen eröffnete, trotzdem in die Hand zu nehmen, Mut sich in einer männerdominierten Welt nicht einschüchtern zu lassen, Mut zum Konflikt, selbst in Herrschaftsverhältnissen, die darauf mit der ganzen Härte eines verbrecherischen Regimes reagierten. Ein Mut, den viele dieser Frauen zweifellos teuer bezahlt haben. Man könnte diesen Mut auch *Eigen-Sinn* nennen.